

Neue Forschungen zur Königspfalz Goslar



Abb. 1. Goslar, Königspfalz, „Kaiserhaus“ mit Treppenvorbau, Ansicht von Osten (Foto: Verf.).

„Jene glänzende Wohnstätte des Reiches“ (*clarissimum illud regni domicilium*) nannte zum Jahr 1070, der Zeit Kaiser Heinrichs IV. (1056 bis 1106), Lampert von Hersfeld in seinen Reichsannalen Goslar und dürfte dort vorrangig die Königspfalz gemeint haben. Ihre Architektur bildete einst nicht nur den Rahmen herrschaftlichen Geschehens, wie es für den Kaiser eindrücklich Caspar Ehlers (2000) geschildert hat, sondern setzte dessen Abläufen zugleich bestimmte Grenzen.

Noch heute wird der ehemalige Pfalzbereich von dem erhöht über ihr ragenden, bereits zu Ausgang des 13. Jahrhunderts so genannten „Kaiserhaus“ dominiert (Abb. 1). Ihm vorgelagert ist eine monumentale Treppenanlage von 1889 und die Gruppe der Reiterstandbilder Kaiser Friedrichs I. Barbarossa und Wilhelms I. („Barbablanca“¹⁾), beidseitig flankiert von Abgüssen jenes bronzenen Löwen, den auf hohem Sockel Heinrich der Löwe vor seiner Burg Dankwarderode in Braunschweig hatte aufstellen lassen. Schon die Untersuchungen und Wiederherstellung des Kaiserhauses seit 1867 hatte es zu einem Denkmal des Geschichtsverständnisses dieser Zeit gemacht, ebenso durch die ergänzende Wiederherstellung der südlich angeschlossenen Ul-

richskapelle. Nicht mehr stand damals die Stiftskirche St. Simon und Judas, deren Verkauf auf Abbruch 1819 Heinrich Heine fünf Jahre später in seiner „Harzreise“ kommentierte.

Will man sich heute genauer zur Baugeschichte der Königspfalz Goslar informieren, wird man auf jeden Fall nach Uvo Hölschers grundlegender, jedoch in manchen Punkten inzwischen überholter Monografie von 1927 greifen, die 1996 einen Nachdruck erfahren hat. In den jüngeren Forschungsstand führten zuletzt Günther Bindings „Deutsche Königspalzen“ (1996) ein. Nach dem Erscheinen seines Buches ist allerdings die Forschung nicht stehen geblieben. Einige bereits abgeschlossene Arbeiten wurden erst anschließend publiziert. Hier seien einige der wichtigsten Ergebnisse vorgestellt.

Einer umfassenden Bauuntersuchung, einschließlich eines erstmals exakten Aufmaßes, hatte das Kaiserhaus 1992-1993 im Auftrag der Stadt Goslar das (freie) Institut für Hausforschung und Stadtbaugeschichte (IHS) in Person der Bau- und Kunsthistoriker Wolfgang Frontzek, Torsten Memmert und Martin Möhle unterzogen²⁾. Die Untersuchung erbrachte zwar keine grundsätzlichen Neuerkenntnisse, aber eine Reihe deutlicher Präzisierungen. Keine genauere Klarheit konnte zur

denkbaren Entstehung der markanten, zumindest für die in staufischer Zeit gesicherte Querteilung bereits in salsischer Zeit gewonnen werden. Das vom Verfasser erwogene Vorbild der Pfalzula Magdeburg ist inzwischen hinfällig geworden, da sich die Befunde auf dem Magdeburger Domplatz als Kirchenbau erwiesen haben (Babette Ludowici). Dass die beiden Widmungsbilder Heinrichs III. (1039 bis 1056) und seiner Gemahlin Gisela im Bremer Perikopenbuch des Kaisers in ihrem Hintergrund den Goslarer Saalbau darstellen würden und daraus auf ein anfängliches Fehlen der Mittenakzentuierung geschlossen werden könne (Torsten Memmert), sei hier zumindest mit einiger Skepsis aufgenommen. Höchst bedauerlich und völlig unverständlich ist, dass einer Mauerwerksrestaurierung des Saalbaues 1985 bis 1988 eine markante, senkrechte Baufuge nördlich des Erdgeschossportals zum Opfer fiel³⁾. Eine Freilegung der Erdgeschossfenster des Kaiserhauses hat keine Spuren einer seinerzeit von Uvo Hölscher rekonstruierten Fensterunterteilung gebracht. Nach wie vor schemenhaft bleibt die Fensterteilung des oberen „Kaisersaals“ (vergleichende Untersuchungen zur Kapitellornamentik sind derzeit durch Thomas Moritz in Gang). Keine neuen Erkenntnisse konnten zum nördlichen, im 19. Jahrhundert durchgreifend neugestalteten „älteren Wohnpalast“ (Hölscher) gewonnen werden; der isolierte Inschriftstein „1551“ bleibt nach wie vor die einzige Aussage. Endlich einer Datierung wurden auf Veranlassung der Bearbeiter durch das Dendrochronologische Labor Göttingen (Barbara und Dr. H. H. Leuschner) die Deckenbalken der dem Saalbau südlich angefügten Torfahrt mit darüber liegendem Vorraum zum „Kaisersaal“ unterzogen. Als Fälldatum der Eichenstämmen ergaben sich 1183±1, 1182±2, 1183±1, 1176±6, 1182±2 und 1179±6. Merkwürdiger Weise wird in Bindings „Deutschen Königspalzen“ nicht der nachträglich der Durchfahrt vorgesetzte Treppenvorbau mit seiner Obergeschossloggia erwähnt. Der Vorbau wurde im 19. Jahrhundert nur partiell erneuert, die beidseitigen



Abb. 2. Goslar, Königspfalz, 1887 freigelegte Mauerreste östlich vor dem Kaiserhaus mit Ecksockel (Foto: Verf.).



Abb. 3. Goslar, Königspfalz, heutige Treppenanlagen östlich vor dem Kaiserhaus mit zwei unten integrierten, 1887 freigelegten Stufen eines älteren Stufenaufganges (Foto: Verf.).

Treppen entsprechen vorgefundenen Fundamenten. Mit seiner Loggia vor dem Vorraum des Kaisersaals ist der Vorbau daher für jegliche Überlegungen zu imperialen Introitus- (d.h. Einzugs-) und Empfangsritualen von erheblicher Bedeutung! Die neuerliche stilistische Einordnung seiner hervorragenden Bauornamentik durch Martin Möhle erbrachte als wahrscheinlichste Bauzeit „1190 bis 1210“.

Zum westlich des Kaiserhauses gelegenen, 1873 abgebauten „Artillerieschuppen“, seinerzeit beschrieben als *eingeschossiges Gebäude, welches in seinen Außenmauern die ursprüngliche Anordnung von Pfeilern mit dazwischen gespannten Bögen zeigt und zweifellos ein mittelalterlicher Bau sein ... wird*, sei hier angefügt, dass ihm bereits 1967/68 Hans-Günther Griep nachgegangen war⁴: Der Bau entstammte – quellenmäßig belegt – der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wurde nach seinem Abbau als Fabrikhalle in der Glockengießergasse wieder aufgebaut und dann 1931 endgültig abgebrochen.

Ihren besonderen Wert hat die Monografie der Autoren in der gründlich recherchierten Darstellung der Bauvorgänge im 19. Jahrhundert. Als „Nationaldenkmal“ Wilhelminischer Zeit hat die Pfalz bereits 1976 durch Monika Arndt eine Bearbeitung erfahren, nicht zuletzt eine Würdigung der Ausmalung des Kaiserhauses durch Hermann Wislicenus mit einem großen Historienbilderzyklus zur deutschen Kaisergeschichte.

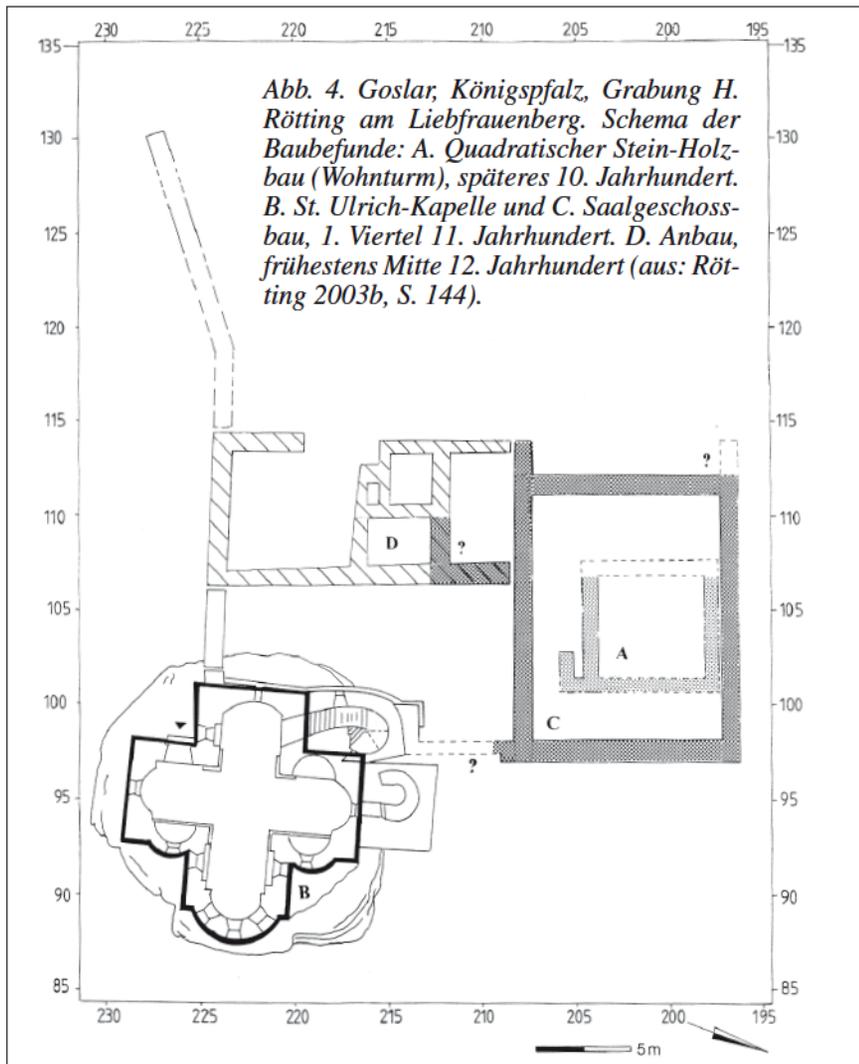
Nachdrücklichen Hinweis verdient die heute im Erdgeschoss des Kaiserhauses eingerichtete, sachlich und didaktisch hervorragende Dokumentati-

on zur Geschichte und Baugeschichte der Pfalz. In einem Lapidarium sind dort die im Laufe vieler Jahrzehnte aus dem Pfalzbereich, aber auch aus dem weiteren Stadtgebiet Goslars zusammengetragenen rund 400 Architekturfragmente aufgestellt, die 1992 seitens des Kulturamts Goslar von Martin Möhle katalogisiert wurden. In die Frühzeit der Goslarer Pfalz führen Befunde im engeren Umfeld des Saalbaues. Bereits Uvo Hölscher hatte sich mit Mauerzügen und Treppenstufen vor dessen Ostseite auseinandergesetzt. Allem Anschein nach hatte er diese nicht selber freigelegt, sondern nur nachuntersucht⁵. Dokumentiert wurden sie bereits 1887⁶. Kaum einem Wissenschaftler scheint es bekannt zu sein, dass die Befunde weitgehend noch heute sichtbar erhalten sind. Sie wurden seinerzeit behutsam in die neu errichtete Treppenanlage integriert, was für die damalige Sorgfalt im Umgang mit den baulichen Pfalzüberresten spricht (Abb. 2 und 3). Erhalten ist unter anderem ein markanter Ecksockel, dessen steile Schräge zwar in die ersten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts weist, ohne jedoch für eine Bautätigkeit unter Heinrich II. (1002 bis 1024) beweisfähig zu sein. Ebenso wenig macht er es für Überlegungen zum einst weiter Aufgehenden leicht.

In Heinrichs II. Zeit, wenn nicht sogar noch erheblich weiter zurück, führen die Ergebnisse der Probegrabungen, die 1977 bis 1982 durch die Archäologische Denkmalpflege (Prof. Hartmut Rötting) des Regierungsbezirks Braunschweig durchgeführt, bis 1991 archäologisch dokumentiert und durch weitere Untersuchungen ergänzt wur-

den, die jedoch bislang noch laufender Aufarbeitung wegen nur in Vorberichten publiziert worden sind (Rötting 2003a, Rötting 2003b, Rötting 2004). Die Untersuchungen erstreckten sich auf den Bereich der noch im 19. Jahrhundert zwischen dem Kaiserhaus und der Ulrichskapelle entdeckten und wieder aufgemauerten, von Uvo Hölscher als „jüngeren Wohnpalast“ gedeuteten Mauerzüge (Abb. 4). Neu erkannt wurde von Rötting ein als „Saalgeschosshaus“, aber auch als „königlicher Wohnturm“ bezeichnetes, rechteckiges Mauergerüst (Innenmaße um 9,80 m x um 12,60 m; Mauerdicke 1,10 m) und aufgrund von C-14 Analysen durch das Institut für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Universität Kiel (Prof. Dr. Pieter M. Grootes) dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts zugewiesen. Da seine Nordwand der südlichen Wand der Torfahrt des Kaiserhauses entsprach, wird diese – deren Balkenüberdeckung um 1182 wegen – als erst um diese Zeit dem Kaiserhaus und Wohnturm „integriert“ angesprochen. Innerhalb des Wohnturmes fand sich ein U-förmiger, als „Schalenturm“, aber gleichfalls auch als „Wohnturm“ bezeichneter Mauerzug von ca. 7 m Seitenlängen bei einer Mauerdicke von ca. 0,70 m. Seine offene Seite bestand *offensichtlich aus einer Bohlenkonstruktion über Grundschwelle*. Der Mauerzug wird von Rötting aufgrund der Stratigrafie und des Schichtfundgutes noch in das 10. Jahrhundert datiert.

Dem jüngeren Wohnturm ging nach Rötting die Erstellung der mächtigen, bis zu 2,05 m dicken Fundamentplatte der zwischen 1875 und 1877 in



großen Teilen wieder ergänzten Ulrichskapelle voraus. Gebäudetypologisch stellt sie ein ausgesprochenes Kuriosum dar: Eine Doppelkapelle mit innerer Verbindungsöffnung zwischen beiden Geschossebenen, deren untere als griechisches Kreuz und deren obere als ein diesem teilweise auf großen Trompen aufgesetztes Oktagon ausgebildet sind. Nach einhelliger Meinung kann der Baubeginn der Kapelle aufgrund der reichen Sockelprofile und der Außenwandgliederung mit dünnen Säulchen frühestens in die Zeit ab etwa 1100 angesetzt werden. Wichtiger Referenzbau für diese Detailformen ist der nach einem Brand 1070 weitgehend neu errichtete und 1129 in Anwesenheit Kaiser Lothars III. geweihte Quedlinburger Dom. Der zeitliche Abstand zwischen der Kapelle und ihrer Fundamentplatte von rund einem Jahrhundert möchte an einen Vorgängerbau zu denken geben, von dem sich jedoch bislang keine Spuren nachweisen ließen.

Dem erhaltenen Bauwerk hat Mathias Haenchen seine Dissertation von 1998 gewidmet⁷. Nach dieser entstand die Kapelle in vier Bauphasen. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts war zunächst eine eingeschossige Kapelle begonnen worden, über der noch vor ihrer Fertigstellung zu Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte das oktagonale Obergeschoss angelegt und mittels Trompengewölben abgefangen worden sei. Bauschäden hätten noch in derselben Jahrhunderthälfte zu Korrekturen geführt; im frühen 13. Jahrhundert sei die Kapellenarchitektur überarbeitet und modernisiert worden.

Keine neuere bauliche Darstellung hat das von Kaiser Heinrich III. gegründete Domstift St. Simon und Judas erfahren, dessen Rolle als „Pflanzschule des Reichsepiskopats“ (1842) inzwischen von Tillmann Lohse 2002/2003 relativiert wurde. Von dessen Stiftskirche ist heute nur noch die kunsthistorisch bedeutende nördliche

Vorhalle erhalten. Die salische Gestalt der Stiftskirche als Querhausbasilika mit Krypta ist nach wie vor mit offenen Fragen belastet. Darstellungen und Bauaufnahmen vor dem Abbruch der Kirche lassen entgegen der Annahme Hölschers mit großer Sicherheit einen so genannten sächsischen Stützenwechsel (Pfeiler – zwei Säulen – Pfeiler) erschließen; Kantenstäbe an den Querhausfronten und Turmaufsätze⁸ weisen auf erhebliche Baumaßnahmen bereits im 12. Jahrhundert. Eine weitgehende Erneuerung nimmt Joachim Salzwedel an, der sich in dieser Hinsicht bislang nur 1980 knapp dazu geäußert hat⁹, dessen seinerzeit in Arbeit befindliche Baumonografie der Stiftskirche jedoch leider noch nicht zum Abschluss gekommen ist. Ein durch Bildüberlieferung gesicherter polygonaler und dreistufiger Vierungsturm der Stiftskirche, im 18. Jahrhundert durch einen vereinfachten Neubau ersetzt, dürfte nach Maike Kozok (2004) unter Konrad III. (1130 bis 1152) oder Friedrich I. Barbarossa (1152 bis 1190) entstanden sein.

Der Soziotopografie des Pfalzen- und Stiftskirchenumfelds, genauer: der Lage der Stiftskurien und damit der wichtigen Frage der räumlichen Einbindung des Pfalzbezirks in das Stadtgebiet ist bereits 1967/68 Hans-Günther Griep nachgegangen.

Vor wenigen Jahren hat sich in Goslar ein Arbeitskreis „resurrectio II“ gebildet, der sich Überlegungen zu einer verstärkten Sichtbarmachung des ehemaligen Stiftsbereichs als Aufgabe stellt (Abb. 5). Heute wird sein Standort von einem großen Parkplatz eingenommen. Georadaruntersuchungen wurden inzwischen durch den Archäologen Thomas Moritz veranlasst und der Öffentlichkeit vorgestellt, ebenso wurden von ihm die Unterlagen zu jüngeren Bodenbeobachtungen gesichtet.

Abgelegen vom Pfalzbereich, jedoch schon seit längerem in die Diskussion um den Standort einer ersten Pfalz in Goslargeraten ist der sich spornartig an den nördlichen Stadtrand von Goslar heranschiebende Georgenberg. Eine Burg auf ihm wird erst in jüngeren erzählenden Quellen überliefert. Eine archäologische Bestätigung fehlt. Der Berg hat seinen erstmals 1108 überlieferten Namen von einer 1537 abgebrochenen Augustiner-Chorherrenstiftskirche St. Georg, deren Grundmauern

1875 f. wieder freigelegt wurden und 1963/64 eine ausführliche archäologische Untersuchung durch Günther Borchers erfuhren. Eine Studie zur Gründungsgeschichte des Stiftes hat 1998 der Historiker Caspar Ehlers vorgelegt. Nach wie vor geben die Baugeschichte der Kirche und deren anfängliche Funktion noch Rätsel auf. Offensichtlich bestand sie aus einem an der Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen orientierten Oktogon, dem östlich wahrscheinlich eine ältere Saalkapelle vorausgegangen war und dem im 12. Jahrhundert eine über jener errichtete Basilika mit einem westlichen Turmwerk angeschlossen wurde. Aufgrund einer nicht ganz leicht interpretierbaren Quellenlage wird das Oktogon Konrad II. (1024 bis 1039) zugeschrieben. Letzte Überreste seiner Detailformen weisen jedoch erst in das 12. Jahrhundert. Denkbar wäre eine in der Folge liegende gebliebene Oktogonkonzeption unter Konrad II., der als Teil des nach dem urkundlich gesicherten Überganges als „unvollendetes Monasterium“ (*monasterium imperfectum*) an das Hochstift Hildesheim 1108 zunächst der Bau der Basilika folgte, wogegen das Oktogon erst nach dem großen Brand 1145 der nunmehr eindeutig als Augustiner-Chorherrenstift fassbaren Anlage vollendet wurde (Abb. 6)¹⁰.

Bislang unpubliziert blieb ein 2002 in Goslar durch die Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft und das (unglückseliger Weise inzwischen aufgelöste) Max-Planck-Institut für Geschichte Göttingen durchgeführtes interdisziplinäres Symposium von Historikern, Archäologen und Bauhistorikern zum Grundsatzthema „Liebfrauenberg und Georgenberg? Zur Frage der Pfalzgründung in Goslar“. Dass die Anfänge der Königspfalz an ersterem zu suchen seien¹¹, war man sich einig. Die Rolle historischer Architektur für die Ausprägung herrschaftlicher Handlungsformen blieb undiskutiert: Weder die nur wenige hundert Meter vom Tagungsort entfernten Überreste der Stiftskirche St. Georg wurden aufgesucht noch die erhaltenen Baulichkeiten der Pfalz.



Abb. 5. Goslar, Königspfalz, zur Weltausstellung 2000 durch den Rotary-Club Goslar initiierte Vogelschau mit virtueller Rekonstruktion der 1820 abgebrochenen Stiftskirche St. Simon und Judas (Foto: © Rotary-Club Goslar).

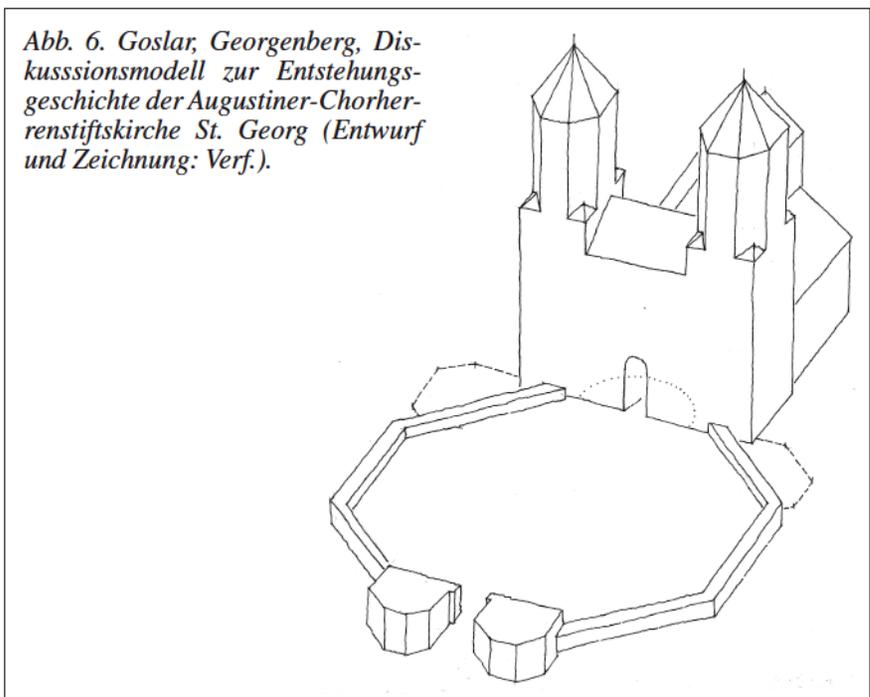


Abb. 6. Goslar, Georgenberg, Diskussionsmodell zur Entstehungsgeschichte der Augustiner-Chorherrenstiftskirche St. Georg (Entwurf und Zeichnung: Verf.).

Literatur

Arndt 1976
 Monika Arndt, Die Goslarer Pfalz als Nationaldenkmal. Eine ikonographische Untersuchung, Hildesheim 1976.

Bangerter-Paetz 2007
 Judith Bangerter-Paetz, Saalbauten auf Pfalzen und Burgen im Reich der Staufer von ca. 1150-1250, Diss. Universität Hannover 2007.

Ehlers 1997
 Caspar Ehlers, Die Anfänge Goslars und das Reich im 11. Jahrhundert, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 53, 1997, S. 45-79.

Ehlers 1998
 Caspar Ehlers, Fundatio, Dotatio und Dedicatio des vermeintlichen Reichstifts St. Georg in Goslar, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 70, 1998, S. 129-173.

Ehlers 2000

Caspar Ehlers, „lapidesque in eum et pulverem iactarent“. Heinrich IV. in Goslar – ein Musteraufenthalt?, in: *Caspar Ehlers* (Hrsg.), *Orte der Herrschaft. Mittelalterliche Königspfalzen*, Göttingen 2000, S. 107–129.

Frontzek/Memmert/Möhle 1996

Wolfgang Frontzek/Torsten Memmert/Martin Möhle, *Das Goslarer Kaiserhaus. Eine baugeschichtliche Untersuchung* (Goslarer Fundus 2), Hildesheim/Zürich/New York 1996.

Griep 1967/68

Hans-Günther Griep, *Goslars Pfalz und die Domkurien*, in: *Harz-Zeitschrift* 100/101, 1967/68, S. 205–251 (in wesentlich erweiterter Fassung als Jahressgabe für die Mitglieder des Museumsvereins Goslar e.V. publiziert).

Haenchen 1998

Mathias Haenchen, *Die mittelalterliche Baugeschichte der Goslarer Pfalzkapelle St. Ulrich*, Diss. Technische Universität Braunschweig 1998.

Haenchen 2000

Mathias Haenchen, *Zum ursprünglichen Entwurf der Goslarer Pfalzkapelle St. Ulrich*, in: *Koldewey-Gesellschaft. Vereinigung für baugeschichtliche Forschung e. V.* (Hrsg.), *Bericht über die 40. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung*,

Stuttgart 2000, S. 119–125.

Höller 2000/2001

Klaus Albert Höller, *Kantensäulen. Ein Merkmal sächsischer Romanik in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts*, in: *Harz-Zeitschrift* 52/53, 2000/2001, S. 95–132.

Hölscher 1927

Uvo Hölscher, *Die Kaiserpfalz Goslar* (Denkmale deutscher Kunst, hrsg. vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft. Die deutschen Kaiserpfalzen 1), Berlin 1927 (Repr. Bielefeld 1996).

Kozok 2004

Maiko Kozok, *Der Tristegum-Turm des Hildesheimer Domes. Ikonographie und Bedeutung einer Vierungsturmform vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, Hildesheim 2004.

Lohse 2002/2003

Tillmann Lohse, *Das Goslarer Pfalzstift St. Simon und Judas: eine Stiftung für die Ewigkeit?*, in: *Harz-Zeitschrift* 54/55, 2002/2003, S. 85–106.

Rötting 2003a

Hartmut Rötting, *Ältere Siedlungsspuren und Baubefunde auf dem Liebfrauenberg in Goslar. Ein Resümee zu den Ergebnissen der Probegrabung 1977 bis 1982 und ein Nachwort 2003*, in: *Hansgeorg Engelke* (Hrsg.), *Gos-*

lar im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Bielefeld 2003, S. 29–50.

Rötting 2003b

Hartmut Rötting, *Neue archäologische Forschungsergebnisse zur Herrschaftstopografie des früheren Mittelalters im nördlichen Harzvorland*, in: *Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft*, Bd. 52, Braunschweig 2003, S. 139–145.

Rötting 2004

Hartmut Rötting, *Kaiserpfalz Goslar: der frühottonische Wohnturm im frühen 10. Jahrhundert und die spätottonische Pfalz auf dem Liebfrauenberg im 11. Jahrhundert*, in: *Mamoun Fansa* (Hrsg.), *Archäologie Land Niedersachsen: 400 000 Jahre Geschichte. Begleitbuch zur Ausstellung in Oldenburg, Hannover und Braunschweig 2004–2006*, Stuttgart 2004, S. 578–582.

Salzwedel 1980

Joachim Salzwedel, *Die Domvorhalle in Goslar. Ihr Verhältnis zu Königs-lutter, Italien und Frankreich in seiner Bedeutung für das sächsische 12. Jahrhundert*, in: *Martin Gosebruch/Hans-Henning Grote* (Hrsg.), *Königs-lutter und Oberitalien. Kunst des 12. Jahrhunderts in Sachsen, Braunschweig* 1980, S. 122–137.

Anmerkungen

¹ Die Bezeichnung Barbablanca („Weißbart“) wurde seinerzeit bewusst gegen den „Rotbart“ Barbarossa ausgespielt! Siehe *Frontzek/Memmert/Möhle*, S. 176.

² In einen breiteren Rahmen gestellt von *Judith Bangert-Paetz* 2007.

³ Siehe das Foto vor der Steinauswechslung in *Frontzek/Memmert/Möhle* 1996, S. 88 Abb. 27. Die Fuge ist immerhin an der Innenwand noch abzulesen.

⁴ *Griep* 1967/68; erweiterte Fassung S. 49, 52 und 129.

⁵ Der Verbleib der Grabungsunterlagen Uvo Hölschers ist nach wie vor unbekannt. Auch sein Sohn konnte dem Verf. bei einer persönlichen Begegnung 2007 keine Hinweise geben. Uvo Hölscher (30. 10. 1878 - 21. 2. 1963; nicht zu verwechseln mit seinem Onkel Uvo Hölscher, Mitverfasser des *Kunstdenkmälerinventars*

Goslar 1901) machte sich später einen Namen durch seine 1926–1937 im Auftrag der University of Chicago durchgeführte Ausgrabung des altägyptischen Tempels von Medinet Habu. 1937 bis 1947 Ordinarius für Baugeschichte an der TH Hannover, geriet er 1944 in das Blickfeld der Gestapo, die einen von ihm 1942 an Architekturstudenten im Feld versandten Text „Vom Wesen der deutschen Hochschule und dem akademischen Bildungsideal“ konfiszierte; Hölscher hatte darin ausführlich Staatssekretär Heinrich Popitz zitiert, der im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 hingerichtet wurde.

⁶ *Frontzek/Memmert/Möhle*, 1996, S. 14 Abb. 4.

⁷ *Haenchen* 1998; vgl. die resümeeartige Zusammenfassung *Haenchen* 2000.

⁸ *Höller* 2000/2001, ohne Nennung der Stiftskirche. Weitere Beobachtungen wurden vom Verfasser im Rahmen eines Vortrags am 10. Mai 2006 in Goslar vor dem im Folgenden genannten Arbeitskreis „resurrectio II“ vorgestellt.

⁹ *Salzwedel* 1980, S. 136 Anm. 3.

¹⁰ Entsprechende erste Überlegungen wurden seitens des Verfassers auf dem im Folgenden genannten Symposium vorgestellt und in einem Vortrag am 7. Februar 2008 vor dem Goslarer Geschichtsverein e. V. weiter zu begründen versucht (eine Publikation ist seitens des Vereins geplant).

¹¹ Der Terminus „Liebfrauenberg“ ist eine moderne Wortschöpfung; „Georgenberg“, „Petersberg“ und „Frankenberg“ waren dagegen bereits im Mittelalter geläufig.